



Die Kraft der Creative Minds

Quelle der Inspiration: Der „March for Science“ hat gezeigt, welches Potenzial die Kreativität und Vernetzung aller Mitglieder der Universität Freiburg freisetzen können. FOTO: SANDRA MEYNDT

Die Universität Freiburg will mit ihrer Zukunftsstrategie die universitäre Kultur beleben, erneuern und in die europäische Spitze aufsteigen

von Nicolas Scherger

Freiburg, Platz der Weißen Rose, 22. April 2017. Etwa 2.500 Menschen setzen gemeinsam ein Zeichen für die Freiheit von Forschung und Lehre: Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Karrierestufen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Fakultäten und der zentralen Verwaltung, Bürgerinnen und Bürger aus Stadt und Region. Der weltweit erste „March for Science“ bringt alle zusammen, die den Wert der Wissenschaft hochschätzen und Populismus und so genannte alternative Fakten ablehnen. „Dieser Tag hat uns allen gezeigt, welch ungeheures Potenzial

in unserer Universität liegt, wenn alle ihre Mitglieder sich für ein gemeinsames Anliegen engagieren und ihrer Kreativität Raum zur Entfaltung geben“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. Der „March for Science“ diente als Quelle der Inspiration für das Motto, das sich die Universität für ihre künftige strategische Entwicklung gegeben hat: „Connecting Creative Minds – Trinational, European, Global“.

Kreativität und Vernetzung

Grundgedanke ist, der Kreativität an der Universität mehr Entfaltungsmöglichkeiten zu geben, die Zusammenarbeit über die Grenzen von Disziplinen, Fakultäten, Statusgruppen hinweg noch stärker zu fördern und damit die universitäre Kultur zu beleben und zu ver-

ändern. „Ohne Kreativität würden wir immer nur bekannte Muster wiederholen, aber keinen Erkenntnisfortschritt erzielen. Deshalb ist sie für die Zukunft unserer Universität der entscheidende Faktor“, erklärt Schiewer. Die Schwierigkeit dabei: Kreativität lässt sich weder verordnen noch auf Knopfdruck einstellen. „Wir können aber alles dafür tun, damit sie den Raum bekommt, der es uns ermöglicht, dass wir uns neue Impulse in unseren Kernaufgaben geben: der Lehre, der Innovation und vor allem in der Forschung.“ Und da sich Kreativität vor allem im Austausch entfalten kann, will die Universität die Vernetzung ihrer Creative Minds weiter vorantreiben: innerhalb der Universität, mit den anderen Hochschulen und Forschungseinrichtungen in der trinationalen Region am Oberrhein, mit anderen Forschungsuniversitäten in Europa, mit strategischen Schlüsselpartnern weltweit.

Drei zentrale Ziele

Dieser Ansatz steht im Mittelpunkt des Antrags, mit dem sich die Universität Freiburg um den Titel „Exzellenzuniversität“ bewirbt. Er ist das Ergebnis eines Strategieprozesses, in den die Universität – getreu ihrem Motto – mehr als 200 Mitglieder aller Statusgruppen einbezogen hat. Sie hat in dem Antrag drei zentrale Ziele benannt: Erstens will sie Raum für Kreativität über die gesamte Universität hinweg schaffen und befördern. Zweitens will sie ihr Forschungsprofil schärfen und Labor für neue Forschungsideen

werden. Und drittens will sie sich mit dem oberrheinischen Universitätsverbund Euror – The European Campus zur Europäischen Universität weiterentwickeln und in der Lehre obendrein auf das neue Netzwerk „European Partnership for an Innovative Campus: Unifying Regions“, kurz EPICUR, setzen (siehe Artikel auf Seite 8). Um ihre Ziele zu erreichen, hat die Universität vier Vorhaben beschrieben und mit Maßnahmen ausgestaltet (siehe Infografik auf den Seiten 2 und 3).

Bereit für den nächsten Schritt

Bei alledem stellt die Universität vor allem junge Talente in den Mittelpunkt der Förderung: Studierende ebenso wie Forscherinnen und Forscher am Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere. Ob Starting Grants des Europäischen Forschungsrats (ERC), Graduiertenkollegs und Heinz Maier-Leibniz-Preise der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder Tenure-Track-Professuren im Bund-Länder-Programm zur

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses: „Wir sind besonders stolz darauf, dass wir schon jetzt im bundesweiten Vergleich Spitzenpositionen in sämtlichen Bereichen der Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler belegen“, sagt Schiewer. Andere Leistungsdaten sind ebenfalls eindeutig: Im 2018 erschienenen DFG-Förderatlas für die Jahre 2014-2016 hat die Universität Freiburg – bezogen auf die Anzahl ihrer Professuren sowie das Fächerspektrum – bundesweit die meisten DFG-Mittel eingeworben. „Unsere Mitglieder haben die Universität Freiburg zu einer der leistungs- und innovationsstärksten Hochschulen Deutschlands gemacht“, bilanziert Schiewer. „Jetzt wollen wir unsere internationale Wettbewerbsfähigkeit, Sichtbarkeit und Attraktivität entscheidend verbessern und aus der Spitzengruppe der deutschen Universitäten in die Spitzengruppe der europäischen Forschungsuniversitäten aufsteigen.“



Wissenschaftliche Karrieren fördern: Die Universität Freiburg setzt bei ihrer Entwicklungsstrategie besonders auf ihre jungen Talente. FOTO: INGEBORG F. LEHMANN

Exzellenzstrategie

Der Wettbewerb der Exzellenzstrategie besteht aus zwei Förderlinien. In der ersten Linie „Exzellenzcluster“ war die Universität Freiburg schon mit ihren beiden Anträgen erfolgreich: Zum 1. Januar 2019 haben CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies auf dem Gebiet der biologischen Signalforschung und *ivMatS* – Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems in der bioinspirierten Materialforschung ihre Arbeit aufgenommen (siehe Interview auf Seite 7). Mit diesem Ergebnis war die Voraussetzung erfüllt, um sich auch in der Linie „Exzellenzuniversitäten“ zu bewerben. Die Konkurrenz besteht aus 16 weiteren Universitäten sowie zwei Universitätsverbänden. Bis zu elf Anträge können bewilligt werden. Die Entscheidung fällt am 19. Juli 2019.

www.exzellenz.uni-freiburg.de

Fahrplan für Freiburg

Welche Ziele sich die Albert-Ludwigs-Universität für die Zukunft gesteckt hat – und wie sie sie erreichen will

Eine Kultur der Kreativität auf dem gesamten Campus schaffen, das Forschungsprofil stärken und ausbauen, die Vision einer Europäischen Universität verwirklichen: Diese drei Ziele hat sich die Albert-Ludwigs-Universität für die Zukunft gesetzt – und einen Fahrplan dafür erarbeitet. Die vier Vorhaben geben einen Einblick in ihre Strategie und verdeutlichen anhand der jeweiligen Maßnahmen, wie die Universität sich unter dem Motto „Connecting Creative Minds – Trinational, European, Global“ entwickeln wird.

Boosting Research

Auftrieb für Spitzenforschung von Teams und einzelnen Creative Minds

Creative Labs geben sowohl arrivierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als auch fortgeschrittenen Postdocs die Möglichkeit, ihr Forschungsvorhaben mit größtmöglichen Freiheiten zu verwirklichen. Eine Gruppe kann bis zu 800.000 Euro für drei Jahre erhalten. Die Mittel kann sie flexibel nutzen, sodass ihren kreativen Ideen keine Grenzen gesetzt sind. Studierende können von so genannten Master Labs profitieren: Ausgewählte, besonders motivierte Nachwuchswissenschaftler werden gemeinsam mit einem interdisziplinären Team forschen und von den Profis lernen – eine optimale Vorbereitung auf eine spätere Promotion.

Saltus! ist ein neues Format für risikoreiche und vielversprechende Vorhaben. Die Originalität der Idee gibt den Ausschlag – Scheitern kann auch ein Ergebnis sein: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben entweder alleine oder im Team die Möglichkeit, sich in zwei Förderlinien zu bewerben: Grundlagenforschung und Start-up-Initiative. Dabei greifen die Forschenden auf die bewährten Netzwerke des Freiburg Institute for Advanced Studies sowie des Innovationszentrums zurück. Pro Vorhaben werden bis zu 400.000 Euro vergeben.

Infrastructures sind das Fundament jeglicher Arbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern: Mithilfe des Forschungsinfrastrukturfonds sollen sie von modernen Forschungsumgebungen, Technologien und Geräten profitieren und Zugang zu Plattformen erhalten, die gemeinsame Infrastrukturen zur Verfügung stellen – unkompliziert und unbürokratisch. Eine Million Euro sollen jährlich in das Vorhaben fließen.

Career Advancement ist das Karrieresprungbrett für die weltweit besten Köpfe: Mit dem Programm „Come & Stay“ bekommen talentierte Postdocs die Chance, zwei Jahre lang in Freiburg zu forschen, Geld für eine eigene Arbeitsgruppe einzuwerben und ihr Team aufzubauen – die ideale Vorbereitung auf eine eigene Professur. Auf diese Weise sollen jedes Jahr drei Postdocs gefördert werden.

Wie reagieren Pflanzen auf zunehmende Klimaextreme wie Hitze, Dürre oder Frost? Das Flagship Sustainability widmet sich Fragen von globaler Relevanz. FOTO: KLAUS POLKOWSKI



Going Global

Partnerschaften mit Europa und der ganzen Welt pflegen

Flagship Sustainability heißt ein international sichtbares Forschungsnetzwerk, das Lösungen für drängende Fragen der Zukunft finden will. „Umwelt und Nachhaltigkeit“ ist ein Profelfeld der Universität Freiburg, und sie führt das Flaggschiff „Nachhaltigkeit“ an, an dem ihre Partner aus der Region, Europa und der ganzen Welt beteiligt sind. Durch die Bündelung der Kompetenzen sollen Themen von globaler Relevanz wie Klimawandel, Urbanisierung, Migration und erneuerbare Energien erforscht werden.

European Young Scholars Circle schafft eine Drehscheibe für 30 herausragende Forschende aus ganz Europa, die am Anfang ihrer Karriere stehen: Ausgestattet mit einem Budget, arbeiten sie gemeinsam an den Schnittstellen von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft, äußern sich zu hochschul- und forschungspolitischen Entwicklungen des europäischen Bildungs- und Forschungsraums, veranstalten Konferenzen und stellen ihre Erkenntnisse in öffentlichkeitswirksamen Formaten vor. Die Mitglieder kommen aus unterschiedlichen Fachrichtungen und werden jeweils für die Dauer von drei Jahren in das Netzwerk gewählt.



Aufstieg für die besten Köpfe: Das Programm „Come & Stay“ fördert talentierte Postdocs. FOTO: JÜRGEN GOCKE



Hochmoderne Technologien und Geräte: Forschende sollen von gemeinsamen Infrastrukturen profitieren. FOTO: SANDRA MEYNDT



Offen gestaltete Räume wie das Parlatorium in der Universitätsbibliothek fördern den Austausch und die Kreativität. FOTO: SANDRA MEYNDT



Das Banner „Connecting Creative Minds“ ziert das Rektoratsgebäude am Fahnbergplatz, in dem die zentrale Universitätsverwaltung ihren Sitz hat. FOTO: SANDRA MEYNDT



Creative Organisation

Kreativität freilegen,
Vernetzung fördern

SpaceTime verbessert die Voraussetzungen für kreatives Arbeiten: Die Universität will mit speziell gestalteten Räumen eine Kultur der Offenheit fördern, die es allen erlaubt, eingetretene Denkpfade zu verlassen und den Austausch untereinander zu stärken. Dazu gehört unter anderem das Einrichten von Sitzgruppen, Begegnungs- und Arbeitsräumen sowie digitalen Infrastrukturen. Auch das Programm Co-Creation macht den Dialog zwischen den Statusgruppen stark. Im Team bearbeiten Studierende, Forschende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik eine Fragestellung, die für die gesamte Universität relevant ist, etwa zum Thema Gleichstellung oder zur Verbesserung administrativer Prozesse. Ihnen stehen Mittel für Konferenzen, Materialien oder Hilfskräfte zur Verfügung.

Nexus ist ein zentrales Diskurslabor, bei dem die Kommunikation mit der Öffentlichkeit im Mittelpunkt steht. Die Plattform Nexus wird Forschende dabei unterstützen, ihre Ergebnisse allgemein verständlich aufzubereiten, ethische und gesellschaftliche Herausforderungen von Wissenschaft und Technologie zu reflektieren und Zukunftsszenarien durchzuspielen. Dafür werden attraktive experimentelle Formate erarbeitet, die auf Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger setzen.

Connected Services

Moderne Verwaltung bietet
ein starkes Fundament

Service Centres zielen auf verbesserte und effizientere Arbeitsabläufe und Serviceangebote für die Creative Minds der Universität Freiburg ab. In Zukunft sollen alle Fachbereiche der Verwaltung in so genannten Service Centres zusammengefasst werden, die gebündelte Dienstleistungen für die Universität erbringen. Dazu gehören etwa erweiterte Beratungsangebote für eine Karriere in oder außerhalb der Wissenschaft, Programme für Mitarbeiteraustausch zwischen der Universität Freiburg und ihren Partnerhochschulen sowie neue digitale Lehrangebote.

Management gewährleistet, dass die Freiburger Strategie „Connecting Creative Minds“ im Sinne der Planungen umgesetzt und stetig weiterentwickelt wird. Das Service Centre Strategy wird darüber hinaus Aufgaben wie Benchmarking, Monitoring und Qualitätssicherung wahrnehmen.



Die Universität Freiburg gibt Forschenden den Freiraum, um originelle Ideen zu entwickeln und umzusetzen. FOTO: JÜRGEN GOCKE



Wie lassen sich Prozesse in der Verwaltung verbessern? Mit dieser Frage haben sich Studierende, Mitarbeitende und Forschende bei einem Co-Creation-Camp beschäftigt. FOTO: HARALD NEUMANN



Eine Karriere als Forscherin oder doch lieber im Wissenschaftsmanagement? Die Service Centres werden unter anderem Beratungen anbieten. FOTO: JÜRGEN GOCKE

Platz für Ideen

Die Psychologin Andrea Kiesel entwickelt für die Universität Freiburg neue Raumkonzepte, die die Kreativität fördern



Besprechungsräume, Labore, ruhige Arbeitsplätze: Das Freiburger Zentrum für interaktive Werkstoffe und bioinspirierte Technologien bietet den Mitarbeitern vielfältige Arbeitsumgebungen. FOTO: INGEBORG F. LEHMANN

Was ist Ihnen bei der Planung besonders wichtig?

Wir brauchen mehr flexible Raumkonzepte. Dazu gehören beispielsweise Tische, die man verschieben kann, um Platz für ein Whiteboard zu haben, an dem man Ideen skizziert. Wir haben momentan an der Universität viele Räume für das ruhige Arbeiten; die muss man auch nicht komplett über Bord werfen. Was uns momentan noch fehlt, sind so genannte Open Spaces für gute Besprechungssituationen. Wir müssen die Flächen, die wir haben, kreativer nutzen. Ich denke, wir können dabei mit wenig Aufwand Großes schaffen.

Es geht also darum, den Leuten verschiedene Möglichkeiten zu bieten.



Um kreativ zu sein, braucht der Mensch Zeit – und die Verbindung mit anderen Menschen, sagt Andrea Kiesel. FOTO: HARALD NEUMANN

Ob in der Teeküche oder beim Gang zur Mensa: Die besten Ideen entstehen häufig nicht direkt am Arbeitsplatz. Seine Gestaltung aber kann zu kreativen Höchstleistungen anregen. Prof. Dr. Andrea Kiesel vom Institut für Psychologie entwickelt für die universitäre Zukunftsstrategie „Connecting Creative Minds“ mit Kolleginnen und Kollegen neue Räume, um die Kreativität aller Studierenden, Forschenden und Mitarbeitenden zu fördern. Sonja Seidel hat mit Kiesel darüber gesprochen, was Kreativität kennzeichnet und wie Räume gestaltet sein müssen, damit Menschen ihr kreatives Potenzial voll ausschöpfen können.

uni'leben: Frau Kiesel, was genau ist eigentlich Kreativität?

Andrea Kiesel: Aus psychologischer Sicht hat der Begriff zwei verschiedene Bedeutungen. Es kann sich zum einen um ein dauerhaftes Persönlichkeitsmerkmal eines Menschen handeln. Es gibt aber auch ein kreatives Mindset, also einen mentalen Zustand, der sich durch das so genannte divergente Denken kennzeichnet. Dabei denkt der Mensch „out of the box“ verschiedene Möglichkeiten an. Kreativität beruht immer auf Wissen und auf Fertigkeiten, die jemand hat. Diese strukturiert der Mensch im kreativen Prozess um, sodass daraus etwas Neues entstehen kann. Dieser Zustand ist immer funktional. Es geht also nicht um irgend-

welche Hirngespinnste, sondern um einen freien Denkmodus, der ein Resultat hervorbringen soll.

Was braucht der Mensch, um in diesen Zustand zu kommen?

Es muss ihm zunächst einmal gut gehen. Viele Untersuchungen zeigen, dass Personen in einem positiven Affekt leichter kreativ sind. Der Mensch muss sich in einem physiologisch angenehmen Zustand befinden. Er darf keinen Hunger haben, die Temperatur muss für ihn angenehm sein. Er braucht außerdem eine angeregte Umwelt, aus der er Impulse bekommt. Unsere Universitätsbibliothek bietet das zum Beispiel. Dort gibt es keine vier-eckigen Räume, keine klare Zimmerstruktur mit Türen. Es gibt unterschiedliche Möbelarten und einen freien Blick nach draußen. Für die Kreativität ist Zeit auch sehr wichtig. Und die Verbindung mit anderen Menschen. Das ist es, was wir mit „Connecting Creative Minds“ erreichen wollen. Wir möchten zeitliche Freiräume schaffen und entsprechende Räume entwickeln, in denen Menschen kreativ arbeiten können.

Wie können Arbeitgeber die Kreativität ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fördern?

Sehr wichtig ist, dass Arbeitgeber eine gute Kultur des Miteinanders etablieren. Dazu gehören die Wertschätzung auf allen Ebenen und die Implementierung von Perspektivwechseln. Ich fände es in der Verwaltung zum Beispiel einen ganz spannenden Ver-

such, wenn ein Mitarbeiter einmal ein Formular hinterherläuft. Wer bekommt es alles in die Hände, nachdem die Person es ausgefüllt hat? Es ist außerdem wichtig, sich die gemeinsamen Ziele bewusst zu machen. An der Universität könnte man den Eindruck bekommen, Forschende, Studierende und Mitarbeitende aus Verwaltung und Technik verfolgen verschiedene Interessen. Letztendlich haben sie aber alle die gleichen Ziele: Forschung und Lehre sowie das eigene Fach und den eigenen Erkenntnisgewinn voranzubringen. Davon profitieren alle an der Universität und darauf arbeiten auch alle gemeinsam hin.

Manche Unternehmen setzen auf spezielle Räume, in denen Mitarbeitende spielerisch auf neue Ideen kommen sollen, zum Beispiel indem sie sich mit Legosteinen befassen.

Natürlich kann man ungewöhnliche Instrumente einsetzen, um erst einmal auf neue Ideen zu kommen. Manchmal muss man die üblichen Denkstrukturen erst einmal auflösen. Aber es muss auch zum Problem passen. Wenn ich sage, die Legosteine symbolisieren bestimmte Betriebsprozesse und ich mische und setze sie neu zusammen, kann das vielleicht schon hilfreich sein. Aber es gibt nicht die eine Lösung für Kreativität. Man braucht dafür immer die Expertise und das Wissen, um ein Problem genügend zu strukturieren und aus diesem festgefahrenen System herauszugehen. Das kann ich mit allen Arten von Hilfsmaterialien unterstützen.

Was ist die besondere Herausforderung bei Räumen an der Universität?

Die Herausforderung ist, dass man an der Universität verschiedene Arten von Räumen braucht. Wenn ich alleine an einem Projekt arbeite und zum Beispiel programmiere, brauche ich dafür einen Ruhearbeitsplatz. Dort kann ich maximal kreativ für diese spezifische Problemlösung sein. Forschende brauchen solche ruhigen Arbeitsräume. Aber auch Studierende brauchen Plätze, an denen sie alleine lernen oder Hausarbeiten schreiben können. Das ist aber nur noch ein Teil der tatsächlichen Realität an Universitäten. Die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten heutzutage in Gruppen. Dafür braucht man Besprechungsräume mit unterschiedlichen Funktionen.

Welche Eigenschaften müssen die Räume haben?

Ich brauche Räume, in denen ich erst einmal ganz ausführlich über ein Projekt nachdenken kann, und ich brauche Orte, an denen ich mich mit anderen zusammensetze, um Entscheidungen zu treffen. Ich finde, im Gebäude des Freiburger Zentrums für interaktive Werkstoffe und bioinspirierte Technologien ist es zum Beispiel gut gelungen, verschiedene Räume zu kombinieren. Dort gibt es Labore, dahinter kleine Arbeitsplätze, an denen man schreiben kann, und ruhige Büroräume. In der Mitte sind Bereiche, in denen man sich treffen und besprechen kann – sowohl in geschlossenen Besprechungsräumen als auch auf offenen Flächen.

Genau. Eine Überlegung ist zum Beispiel, Orte an der Universität zu finden, an denen sich Menschen sowieso treffen, einfach weil sich ihre Wege kreuzen. Also beispielsweise Studierende und Mitarbeitende auf dem Weg zur Mensa. Kreativität entsteht auch an Orten, an denen sich Menschen zufällig aufhalten. Ein klassischer Ort für diese spontane Kreativität sind etwa auch Küchen. Kreativität entsteht aber auch in einem gewünschten Setting, in dem sich eine Gruppe trifft. Die ungeplante Art der Interaktion ist an der Universität oft schwierig. Vielleicht finden wir mit den sich überschneidenden Wegen von Menschen bessere Möglichkeiten, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Vier Tipps für mehr Kreativität

Sich vom Problem distanzieren

Wenn sich das Gefühl einstellt, vor einem Problem zu stehen oder bei einer Aufgabe festzustecken, kann es helfen, einen Schritt zurückzugehen und das Problem von einer Metaebene zu betrachten. Oft lassen Menschen keine Alternativlösung zu, weil sie sich selbst Grenzen setzen, die eigentlich nicht da sind. Deshalb hilft es, die Frage zu

stellen: „Was würde passieren, wenn ich diese Grenze nicht einhalte?“ Viele Menschen empfinden Neuerungen außerdem als bedrohlich, weil sie lieb gewonnene Gewohnheiten ins Wanken bringen. Betroffene fragen dann: „Was soll das bringen, warum sollen wir das ändern?“ Wer kreativer werden will, fragt: „Warum nicht?“

Die Gedanken entfesseln

Freies Assoziieren bricht festgefahrene Denkstrukturen auf. Wer alle Begriffe, die ihm zu einem Thema oder einer Aufgabe einfallen, erst einmal ungefiltert niederschreibt, kann bisher nicht erkannte Verbindungen

wahrnehmen. Eine Mind Map oder ein so genannter Morphologischer Kasten, in dem ein Problem in seine Einzelteile zerlegt und in eine Tabelle eingetragen wird, kann dann Ordnung in die Gedanken bringen.



Wer die Arbeitsposition ändert, gewinnt einen neuen Blickwinkel. FOTO: NEW AFRICA/STOCK.ADOBE.COM

Flexibel bleiben

Telefonieren am Stehtisch, Konzepte schreiben im Grünen, und dann zurück an die Tastatur: Es lohnt sich, die Arbeitsposition und die Umgebung während des Tages immer wieder zu ändern – denn damit ändert sich auch der Blickwinkel. Besonders

profitiert davon, wer sich an einem Problem festgebissen hat. Aus der Situation hinauszugehen, sich auch mal zwischendurch einer anderen Aufgabe zu widmen kann das Gehirn zusätzlich dabei unterstützen, Gedanken umzustrukturieren.

Richtig kommunizieren

Kommunikation mit den Kolleginnen und Kollegen und Verständnis für ihre Situation schaffen Freiräume für Kreativität. Dazu gehört, dass sich die oder der Vorgesetzte für die Mitarbeiterin oder den Mitarbeiter als Person interessiert. Auch die Einsicht, dass Kollegen mal

bessere und mal schlechtere Tage haben, darf nicht fehlen. Wertschätzung und positives Feedback im Team können Menschen dazu ermutigen, neue kreative Wege zu gehen und sich mit ungewöhnlichen Ideen einzubringen.

Es hat klick gemacht

Was bedeutet Kreativität an der Universität Freiburg?

Mit dieser Frage haben sich Studierende, Forschende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik beim Fotowettbewerb „Connecting Creative Minds“ auseinandergesetzt.

FOTO: BRAMGINO/STOCK.ADOBE.COM



FOTO: JACQUELINE SIEKIERA



FOTO: MICHAEL PLAGGE



FOTO: NATASCHA THOMA-WIDMANN



FOTO: JANINA KIRSCH + JASMIN WEGNER



FOTO: HELENA GAVRILOV



FOTO: CHRISTINA PLÖTZE



FOTO: PHILIPP GAISER



FOTO: UWE NÜSSELE



FOTO: BJÖRN GERDES



FOTO: SOPHIE ASCHAUER



FOTO: PETER ANTKOWIAK



FOTO: MATHILDE BESSERT-NETTELBECK



FOTO: MARIE HOPERMANN



FOTO: MEIKE GASSER



FOTO: SEBASTIAN LEHMLER

Ausstellung und Online-Voting

Aus allen eingesandten Beiträgen im Fotowettbewerb „Connecting Creative Minds“ hat die Jury eine Auswahl getroffen. Die Bilder sind ab dem 14. März 2019 in einer Ausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek zu sehen. Alle Interessierten können sich während der Laufzeit an einem Online-Voting beteiligen und ihren Favoriten wählen. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer kann eine Stimme abgeben. Unter allen, die mitmachen, verlost die Universität Hoodies und weitere Artikel aus dem uni'shop. Das Bild, das die meisten Stimmen beim Voting des Publikums erhält, wird mit 150 Euro prämiert.

› www.uni-freiburg.de/go/fotowettbewerb

Knotenpunkte der Kreativität

Ein Forschungsvorhaben, das Wissenschaft und Wirtschaft verbindet; eine Plattform, die sich für ein geeintes Europa einsetzt; ein Studiengang, der das Denken fernab eingetretener Pfade ermöglicht; eine studentische Gruppe, die Bürgerinnen und Bürger zu Nachtvorlesungen einlädt: Acht Menschen erzählen, wie sie Kreativität und Vernetzung an der Universität Freiburg leben.



FOTOS: JÜRGEN GOCKE

Jonathan Kau,
WhyEurope

„In Zeiten, in denen immer mehr Menschen an der europäischen Idee zweifeln, finde ich es wichtig, für diese einzustehen. WhyEurope wurde 2016 von drei Studenten in Freiburg gegründet. Wir sind eine unabhängige, gemeinnützige Initiative, die versucht, konkrete Vorteile europäischer Kooperation aufzuzeigen. Heute stehen 25 Freiwillige aus acht Ländern wie Deutschland, Frankreich, Spanien und Polen hinter dem Projekt. Online kommunizieren wir auf Deutsch, Englisch und Französisch und erreichen damit monatlich bis zu 2,4 Millionen Menschen. Wir diskutieren mit Euroskeptikerinnen und -skeptikern und solchen, die die EU befürworten. WhyEurope verbindet Europäerinnen und Europäer, Studierende und kreative Köpfe aus Freiburg.“



Barbara Koch,
Professur für Fernerkundung und
Landschaftsinformationssysteme

„Ziel unseres Vorhabens SwInG ist, mobile leistungsstarke Messsysteme auf unbemannten, kleinen und beweglichen Flugplattformen zu entwickeln, die zum Beispiel bei Waldinventuren oder zur Überwachung von Baustellen zum Einsatz kommen. Die Herausforderungen dabei sind Größe und Gewicht – wir möchten eine extreme Leichtbauweise bei gleichzeitiger Leistungssteigerung des Messsystems erreichen. Dieses Projekt ist nur durch die Vernetzung von Creative Minds aus unterschiedlichen Erfahrungsbereichen möglich. Wir haben Wissen und Ideen aus der Praxis sowie aus unterschiedlichen Forschungsdisziplinen miteinander verknüpft und auch Studierende über forschende Lehre einbezogen. Dieses Zusammenspiel setzte kreative Energien frei und formte Visionen, die zur Entwicklung der Projektidee und neuer Lösungswege führten.“



Dr. Antje Kellersohn,
Universitätsbibliothek Freiburg

„Die Universitätsbibliothek Freiburg ist nicht nur das Herz der Universität, sondern auch ein attraktiver Ort für unsere Studierenden und Forschenden. Wir zählen bis zu 14.000 Besuche täglich. Unsere Bibliothek bietet Arbeitsmöglichkeiten für die unterschiedlichen Bedürfnisse unserer Nutzerinnen und Nutzer. Sie können in Gruppen oder einzeln arbeiten – ganz nach Belieben. Unsere Lesesäle sind ruhige Räume, in denen man sich gut auf das Lesen und Studieren konzentrieren kann. Unser Parlatorium ist hervorragend für Gruppenarbeit und Kommunikation geeignet. Open Spaces wie unser Parlatorium inspirieren und bringen die kreativen Köpfe unserer Universität zusammen.“



Paul Sterzel,
University College Freiburg

„Der kreativste Mensch, den ich kenne, ist meine anderthalb Jahre alte Tochter. Sie verbringt jede Minute damit, Informationen zu sammeln und sie neu zu arrangieren. Kreativität ist eine grundlegende menschliche Eigenschaft, doch leider geht Einiges davon mit den Jahren verloren. Eine Universität ist der perfekte Ort, um darüber nachzudenken, wie wir Kreativität erhalten und fördern können. Das ist nicht selbstverständlich. Hochschulen fehlt es in so vieler Hinsicht an Zeit und Ressourcen. Es ist schon gewagt, aber passend, dass die Universität Freiburg ihre organisationale Kreativität in den Mittelpunkt stellt. Das entspricht auch meiner Arbeit: Unser Studiengang ‚Liberal Arts and Sciences‘ bietet interdisziplinär ausgerichteten Studierenden und Lehrenden Struktur und Orientierung. Zugleich ist er eine Plattform, die die Vielfalt des Denkens und die individuelle Autonomie fördert. Unser Ziel ist es, eine kreative Wissensumgebung zu schaffen, in der man Dinge ausprobieren und auch mal scheitern kann – und in der es auch Raum für kindliche Neugier gibt.“



Stephan Lengsfeld,
Professur für Finanzwesen,
Rechnungswesen und Controlling

„Co-Creation ist eine Strategie für Innovationsprozesse, die insbesondere die Erfahrung und das spezifische Wissen der Nutzerinnen und Nutzer bei jedem Entwicklungsschritt einbindet. Wir können und sollten diese Strategie innerhalb unserer Universität nutzen, wo neue Prozesse zu entwickeln oder bestehende zu verbessern sind. Indem das systematisch erfolgt, wird zugleich die kulturelle Entwicklung unserer Universität unterstützt. In einem Seminar haben wir hierfür ein neues Format getestet: Ein Co-Creation-Camp, einen interaktiven Workshop mit Studierenden, Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, Hausmeistern, Personalrat und Forschenden. Alle haben auf Augenhöhe zusammengearbeitet. So wurden für zwei Verwaltungsprozesse gemeinsam neue Ideen entwickelt, die nur möglich waren, weil alle sich eingebracht haben. Das ist ein schönes Beispiel für das Motto ‚Connecting Creative Minds‘: Es ist Innovation, Lernen, Transfer – und es macht Spaß.“



Dr. Michael Lauk,
Neuroloop

„Das Unternehmen Neuroloop ist eine Ausgründung der Universität und des Universitätsklinikums Freiburg. Es entstand 2016 nach mehr als sieben Jahren Grundlagenforschung, für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vieler Disziplinen gemeinsam kooperierten. Als Investor haben wir die Firma B. Braun Aesculap gewinnen können. Neuroloop ist ein gutes Beispiel, wie man das Motto ‚Connecting Creative Minds‘ auf Industrietransfer ausweiten kann. So haben wir die Möglichkeit, unser Wissen aus der Forschung auf ein Produkt zu übertragen, von dem Verbraucherinnen und Verbraucher profitieren können: Wir entwickeln einen Neurostimulator zur Behandlung von Bluthochdruck, der wahrscheinlich bis zum Jahr 2022 am Markt verfügbar sein wird.“



Jessica Faad,
Lange Nacht der Universität

„Die Lange Nacht der Universität versammelt einmal im Jahr ganz Freiburg im Audimax und vernetzt Studierende aus allen Bereichen. Die fachübergreifenden Vorträge, die von Lehrenden gehalten werden, regen dabei zu einem neuen und anderen Denken an. Sie fördern den Austausch unterschiedlicher Disziplinen und bringen so auch mal einen Forschenden aus der Physik und der Soziologie miteinander ins Gespräch. 2018 ließ es sich Oberbürgermeister Martin Horn nicht nehmen, an der Veranstaltung teilzunehmen und beantwortete den Studierenden viele Fragen. Auf diese Weise sorgte die Lange Nacht der Universität auch für einen Austausch zwischen Wissenschaft und Politik.“

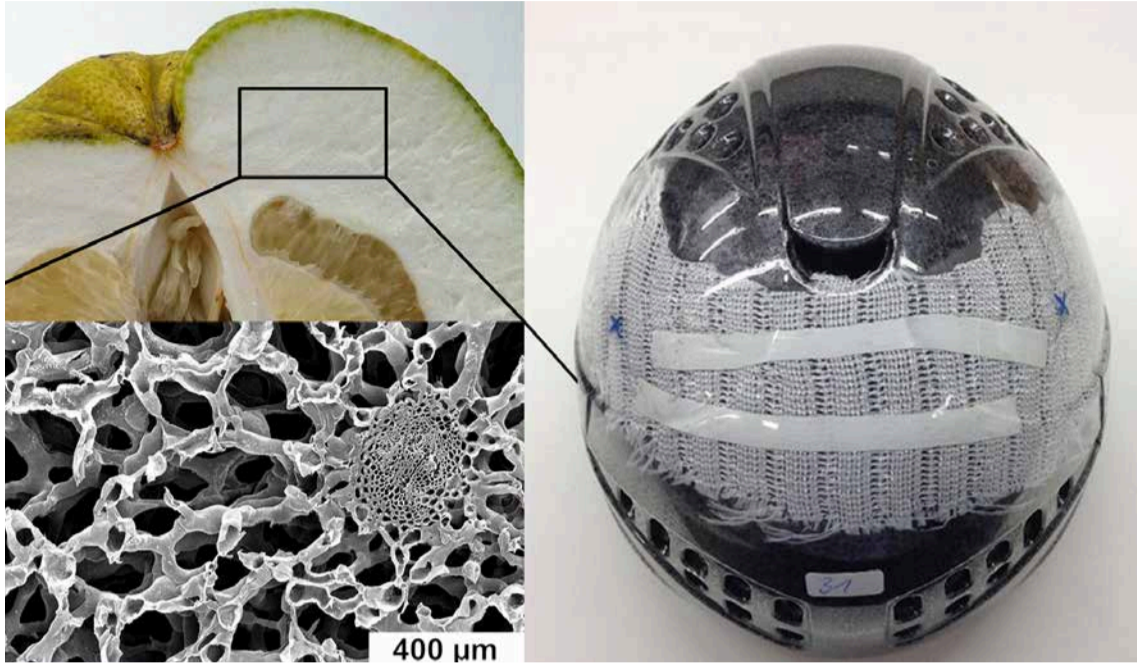


Mathilde Bessert-Nettelbeck,
Nexus Experiments

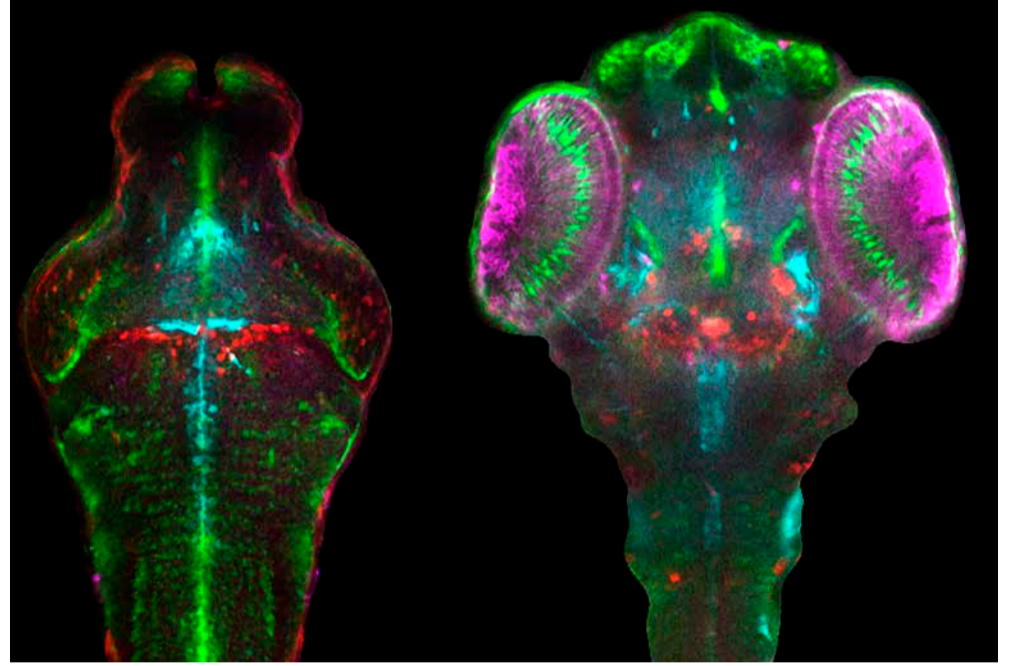
„Bei Nexus Experiments, einem Projekt, das im Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools entstanden ist, verbinden wir Kunst mit Technologie, Wissenschaft und Ethik. Wir vernetzen Menschen auf Augenhöhe und schaffen einen Austausch mit der Öffentlichkeit über Themen, bei denen viele hohe Erwartungen oder Ängste entwickeln, zum Beispiel in der Hirnforschung oder in der personalisierten Medizin. Im vergangenen Jahr organisierten wir ein Mini-Festival zum Thema Körperbild und Neurotechnologie – mit Forschenden, Studierenden, Schauspielerinnen und Schauspielern sowie Figurenkünstlerinnen. Die Besucher konnten ihr Körperbild zeichnen lassen oder Interviews von Patienten anhören und dann mit Experten aus der Universität über das Erlebte diskutieren. Bei unserem nächsten Projekt geht es um das Thema künstliche Intelligenz und um Street Art in Freiburg.“

Bioinspirierte Materialien, biologische Signale

Im Januar 2019 haben die neuen Exzellenzcluster der Universität Freiburg ihre Arbeit aufgenommen



Der dämpfende Schaum in dem Schutzhelm (rechts) nutzt die strukturellen Prinzipien der leichten, stark dämpfenden Schale der Frucht Pomelo. FOTO: PBG UNIVERSITÄT FREIBURG R. SOC. OPEN SCI. 2, 140322 [2015]; UVEX



Im Gehirn eines Zebrafisches: Die unterschiedlichen Farben zeigen an, welche Kommunikationssignale gerade in den verschiedenen Zellen aktiv sind. FOTO: CIBSS

Schub für die Spitzenforschung in Freiburg: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität, des Universitätsklinikums, des Max-Planck-Instituts für Immunbiologie und Epigenetik, des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE, des Fraunhofer-Instituts für Werkstoffmechanik IWM und des Öko-Instituts e.V. haben im Wettbewerb der Exzellenzstrategie zwei Exzellenzcluster eingeworben. Von Januar 2019 an fließen über sieben Jahre insgesamt circa 80 Millionen Euro in die beiden Vorhaben. CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies widmet sich der biologischen Signalforschung; livMatS – Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems der bioinspirierten Materialforschung. Nicolas Scherger hat zwei Wissenschaftler aus den Sprecherteams, Prof. Dr. Wilfried Weber für CIBSS und Prof. Dr. Jürgen Rühle für livMatS, zum Forschungsprogramm befragt.

unilieben: Herr Rühle, Herr Weber, welches Erkenntnisziel verfolgen die neuen Cluster?



Jürgen Rühle, Professor für Chemie und Physik von Grenzflächen, bildet mit Anna Fischer, Professorin für Nanomaterialien, und Thomas Speck, Professor für Botanik – Funktionelle Morphologie und Bionik, das Sprecherteam von livMatS – Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems.

FOTOS: JÜRGEN GÖCKE

Jürgen Rühle: Heutige Materialien bekommen ihre Eigenschaften während der Herstellung eingeprengt. In der Natur dagegen können sich lebendige Systeme

selbstständig an Veränderungen in ihrer Umgebung anpassen. Wir wollen beide Welten vereinen, indem wir Erkenntnisse aus der Natur gewinnen und auf technische Materialien übertragen. Ein wichtiger Aspekt ist: Woher kommt die Energie, die diese Anpassungsfähigkeit ermöglicht? Lebewesen nutzen dafür Sonnenlicht oder Nahrung. Unsere Materialsysteme sollen die Energie autonom aus ihrer Umgebung ernten.

Wilfried Weber: Der menschliche Körper besteht aus etwa 30 Billionen Zellen. Damit alle ihre Funktion und Aktivität aufeinander abstimmen, um gemeinsam einen funktionierenden Körper zu bilden, müssen sie miteinander kommunizieren, indem sie biologische Signale austauschen. Unser Ziel ist, umfassend zu verstehen, wie diese Sprache des Lebens abläuft. Außerdem wollen wir erforschen, wie diese Signale mit anderen wichtigen biologischen Prozessen wie dem Stoffwechsel zusammenhängen. Basierend auf diesem Verständnis möchten wir gezielt in die Kommunikation eingreifen, um biologische Funktionen präzise zu verändern.

In den Clustern arbeiten Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen. Welche Vorteile hat das?

Jürgen Rühle: Da wir hohe Anforderungen an Eigenschaften wie Anpassungsfähigkeit oder Energieversorgung stellen, liegen die Lösungen nicht in einem einzigen Zaubertrick, sondern in einem Zusammenwirken unterschiedlicher Komponenten, einem Materialsystem. Dafür brauchen wir Fachwissen aus der Biologie, in der die bioinspirierte Forschung verankert ist, aus der Chemie und Physik bis hin zu den Ingenieurwissenschaften, in denen wir die Systeme zusammenbauen. Ein weiterer Aspekt sind die Auswirkungen auf die Gesellschaft: Will man solche Materialsysteme überhaupt? Wie nachhaltig ist diese Forschung? Was bedeutet Autonomie von Materialien? Solche Fragen wollen wir zusammen mit der Psychologie und Philosophie bei unserer Forschung gleich von Anfang an begleitend mitdenken.

Wilfried Weber: Die Kommunikation über biologische Signale läuft auf allen Ebenen im Körper ab, beginnend auf der Ebene der Moleküle – in Zeiträumen von Millisekunden und in Größenordnungen im Nanometerbereich. Diese Reaktionen wirken sich auf das aus, was eine Zelle, ein Organ oder sogar

ein ganzer Organismus macht. Damit wir umfassend verstehen können, wie die Signale über diese verschiedenen Skalen weitergeleitet werden, brauchen wir Spezialistinnen und Spezialisten, die auf den Ebenen der Moleküle, der Zellen, der Organe und des gesamten Organismus arbeiten – also von der Biophysik bis zur Medizin.



Wilfried Weber, Professor für Synthetische Biologie, bildet mit Carola Hunte, Professorin für Biochemie-Strukturbiologie, und Wolfgang Driever, Professor für Entwicklungsbiologie, das Sprecherteam von CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies.

Welche Anwendungen könnte die Forschung der Cluster auf lange Sicht ermöglichen?

Jürgen Rühle: Wir machen Grundlagenforschung, zeigen aber langfristige Anwendungsperspektiven anhand von Demonstratoren auf. Einer stellt das methodische Prinzip vor: Wir konstruieren eine künstliche Venusfliegenfalle und damit ein Materialsystem, bei dem es nach Aussehen und Funktion nicht mehr möglich sein soll zu unterscheiden, ob es lebendig oder künstlich ist. Der zweite ist ein automatischer Greifarm, der ohne Kamera und Bilderkennung auskommt: Das Materialsystem fühlt, ob das Objekt leicht oder schwer, hart oder weich ist, und entsprechend packt der Greifarm zu. Praktische Anwendungen können beispielsweise Prothesen sein, die sich automatisch an den Körper anpassen, Verpackungen, die sich bei Belastung an kritischen Stellen automatisch verstärken, oder Gebäudefassaden, die Temperaturunterschiede ausgleichen und beispielsweise eine Überhitzung verhindern.

Wilfried Weber: Ein Anwendungsbeispiel ist die nachhaltige Produktion von Nutzpflanzen. In den Wurzeln laufen

vielfältige Kommunikationsprozesse mit der Umgebung im Boden ab: Die Pflanze spürt unter anderem, wie viel Wasser oder Salz verfügbar ist, und kann mit Bodenbakterien interagieren. Diese Kommunikation wollen wir erforschen und im nächsten Schritt dazu beitragen, dass Pflanzen zum Beispiel ihren eigenen Dünger produzieren. Ein weiteres Ziel sind effektivere Immuntherapien. Neue Therapieformen bei Krebs basieren darauf, das körpereigene Immunsystem zu aktivieren: Immunzellen sind überall im Körper und können auch entfernteste Krebszellen aufspüren und vernichten. Wir möchten die Kommunikation zwischen Immun- und Krebszellen umfassend verstehen und gezielt verändern, um das volle Potenzial dieser Therapien ausschöpfen zu können.

Wie wird das Projekt in die Öffentlichkeit wirken?

Jürgen Rühle: Um unsere Forschung der Bevölkerung vorzustellen, haben wir das Konzept „Von der Natur in der Natur lernen“ entwickelt. Wir nutzen dafür die Pflanzen im Botanischen Garten der Universität als Anschauungsobjekte, da ja die Natur vielfältige, wunderbare Materialien entwickelt hat. Während Diskussionen zu Materialeigenschaften manchmal etwas spröde sind und Zuhörerinnen und Zuhörer bei Begriffen wie „Elastizitätsmodul“ oder „Bruchdehnung“ gelangweilt abschalten, sind viele Menschen an Fragen interessiert wie: Warum bringt eine Macadamianuss den Nussknacker zur Verzweiflung? Warum zerplatzt eine sechs Kilogramm schwere Pomelo nicht in Tausende von Teilen, wenn sie aus 15 Meter Höhe auf den Boden fällt? Über das Anschauungsmaterial aus dem Botanischen Garten kommen wir so in eine Diskussion über Materialien, Materialeigenschaften und neue Materialkonzepte.

Wilfried Weber: Wir setzen stark auf Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die unser Wissen in die Gesellschaft tragen. Ein wichtiges Ziel ist, die Faszination für unsere Forschung an Schülerinnen und Schüler weiterzugeben. Dafür stellen zum Beispiel Studierende in ihren früheren Schulen die spannenden Möglichkeiten der Signalforschung vor. Außerdem machen wir Lehrerinnen und Lehrer bei Fortbildungen mit modernen Methoden vertraut und stellen ihnen für den Schulunterricht Experimente zur Verfügung, die den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln.

› www.pr.uni-freiburg.de/go/cluster

Impressum

unilieben, die Zeitung der Universität Freiburg
Sonderausgabe

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,
der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Nicolas Scherger, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung),
Nicolas Scherger, Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-4302
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unilieben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

4.500 Exemplare

Gestaltung, Layout

Jürgen Oschwald

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

unilieben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de

unilieben ist klimaneutral auf
100 Prozent Altpapier gedruckt.

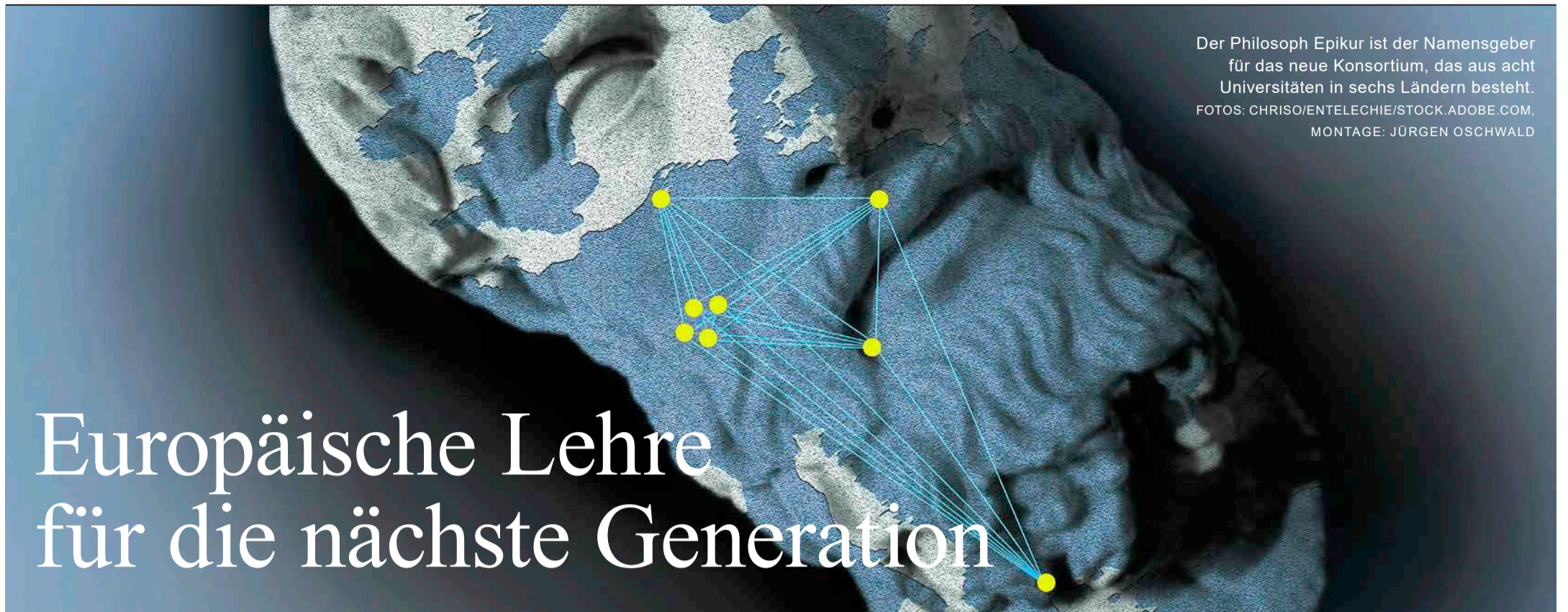
Das Papier ist mit dem Umweltzeichen
„Blauer Engel“ zertifiziert.

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003





Der Philosoph Epikur ist der Namensgeber für das neue Konsortium, das aus acht Universitäten in sechs Ländern besteht.
FOTOS: CHRISO/ENTELECHIE/STOCK.ADOBE.COM,
MONTAGE: JÜRGEN OSCHWALD

Europäische Lehre für die nächste Generation

Die Universität Freiburg setzt auf bewährte Verbündete und neue Partner, um einen gemeinsamen Bildungsraum für knapp 270.000 Studierende zu schaffen

von Rimma Gerenstein

Epikur war vielen nicht geheuer. Seinen berühmten antiken Kollegen, die sich kritisch mit seinen Schriften auseinandersetzten, galt der Philosoph als halbseidener Halunke: Eros und Exzess soll er seinen Anhängern Ende des 3. Jahrhunderts vor Christus in Athen gepredigt haben. Die Lust war Epikur zufolge „Ursprung und Ziel des glücklichen Lebens“. Mehr Hedonismus schien kaum möglich. Noch bis ins Mittelalter und in die Frühe Neuzeit hinein galt die Bezeichnung „Epikureer“ – vor allem aus dem Munde von Anhängern der christlichen Lehre – als Schimpfwort für Menschen, die wie Tiere nur den niedersten Instinkten frönten. Doch die Jahrhunderte sorgten für eine Rehabilitation des Denkers. Inzwischen ist verbürgt, dass Epikurs Lehre von der Lust schlicht missverstanden wurde. Viele sehen in dem Philosophen nun den Wegbereiter der Idee des lebenslangen Lernens. Und einen, der die Gesetzestreue und die guten Sitten hochhielt, seine Schüler nicht zum stundenlangen Schwadronieren, sondern zur Umsetzung kluger Gedanken anhielt.

270.000 Studierende, sechs Länder

Von so viel Fortschrittlichkeit haben sich die acht Universitäten vermutlich für ihr neues Vorhaben inspirieren lassen: „European Partnership for an Innovative Campus: Unifying Regions“ – kurz EPICUR – heißt das Konsortium, das Ende Februar 2019 eine gemeinsame Bewerbung in der European Universities Initiative in Brüssel eingereicht hat. Bei dem Wettbewerb im Programm „Erasmus+“ der Europäischen Union geht es um nichts weniger als um die Zukunft der universitären Lehre auf dem gesamten Kontinent. Die EU fordert alle interessierten Hochschulen auf, neue Lernformate im europäischen Dialog zu erarbeiten. Bis zum Jahr 2024 sollen Modelle für zwölf „Europäische Universitäten“ entstehen, in denen die Studierenden vom gemeinsamen Bildungsraum profitieren und nicht von bürokratischen Hürden zurückgehalten werden. Knapp 60 Millionen Euro will die Europäische Kommission unter den ausgewählten Pilotprojekten verteilen. Im Juli 2019 wird die Entscheidung fallen.

Für EPICUR kooperiert Freiburg mit drei bewährten Partnern aus dem Verbund Eucor – The European Campus: Beteiligt sind die französischen Universitäten Strasbourg und Haute-Alsace sowie das Karlsruher Institut für Tech-

nologie. Die Universität Basel, die fünfte Hochschule des Verbunds, darf ihren Hut nicht in den Ring werfen, da die Schweiz in einer Ausschreibung des Programms „Erasmus+“ nicht antragsberechtigt ist. Freiburg hat darüber hinaus neue Verbündete aus vier Ländern ins Boot geholt. Die Universität von Amsterdam/Niederlande, die Adam Mickiewicz Universität Poznań/Polen, die Universität für Bodenkultur Wien/Österreich und die Aristoteles Universität Thessaloniki/Griechenland vervollständigen das Konsortium. Sollte der Plan aufgehen, wird es einen virtuellen Campus mit etwa 270.000 Studierenden in sechs Ländern geben. Alle Hochschulen können in ihren jeweiligen Regionen eine lange Tradition der Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg vorweisen – ob Freiburg, Strasbourg und Haute-Alsace, die mit Eucor seit 30 Jahren zusammen Projekte in Lehre und Forschung umsetzen sowie gemeinsame Abschlüsse anbieten, oder Thessaloniki, das als Teil des Netzwerks der Schwarzmeer-Universitäten ähnliche Ziele in zwölf Ländern verfolgt.

Mit dem Wettbewerb scheint die EU wie ein Seismograf auf die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der vergangenen Jahre zu reagieren. Einst als Friedensgarant für einen von Krieg zerrütteten Kontinent geschaffen, steht das Projekt Europa zunehmend unter Beschuss: schwächelnde Währung und Wirtschaft, eine Landschaft von disparaten Mitgliedstaaten, Brexit, schlagartig wachsender Populismus. „Doch die Zukunft kann nur ein gemeinsames Europa sein“, sagt Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Rektor der Universität Freiburg. Und gemeinsam bedeute: ein virtueller Campus, der eine neue Generation von Europäerinnen und Europäern zusammenbringt: „Wir möchten junge Menschen ausbilden, die über Grenzen, Disziplinen, Kulturen und Sprachen hinweg die großen Herausforderungen, denen sich Europa gegenüber sieht, angehen. Europäische Lehre ist die Grundlage für die Stärkung einer europäischen Identität.“

Das Herz schlägt interdisziplinär

Doch was ist die Vision europäischer Lehre, wie EPICUR sie sich vorstellt? Die Bewerbung rückt unter anderem die Liberal Arts and Sciences Education, die digitale Transformation der Lehrformen sowie den Ausbau der Mobilität für Studierende ins Zentrum der Kooperation. Daneben bilden die europäischen Sprachen und die verschiedenen regionalen Netzwerke, in die die Universitäten eingebettet sind, Schwerpunkte der Zusammenarbeit. „Wir

möchten, dass alle Studierenden gleichermaßen von EPICUR profitieren“, sagt Dr. Günter Schmidt-Gess, Leiter der Abteilung Lehrentwicklung an der Universität Freiburg. Das beginne mit der Verständigung. Eine babylonische Sprachverwirrung soll es nicht geben: Die acht Hochschulen wollen eine einheitliche Sprachpolitik erarbeiten, berichtet Schmidt-Gess. Das betreffe wesentliche Grundlagen der Lehre: „Wie soll eine Universität mit Studierenden umgehen, die unterschiedliche Sprachen sprechen? Soll sie Seminare, Vorlesungen und Prüfungsordnungen auf Englisch oder gleich mehrsprachig anbieten?“

Internationalität und Teilhabe sollen zum Beispiel auch mit einem alternativen Credit-Point-System gestärkt werden, das Leistungen honoriert, die den Studierenden interkulturelle Kompetenzen vermitteln – etwa eine Fremdsprache lernen, eine Exkursion organisieren oder Austauschstudierende bei sich aufnehmen. „Das ist eine niedrigschwellige Art, Internationalität nachzuweisen. Nicht alle können sich drei Praktika im Ausland leisten.“ Zudem sollen durch mehr digitale Lehre, verbunden mit Blockveranstaltungen, möglichst viele Studierende von den Angeboten des neuen Bildungsraums profitieren – denkbar wären etwa Seminare, an denen Studierende mehrerer Universitäten per Videokonferenz teilnehmen und sich abschließend begegnen.



Durch mehr digitale Lehre, verbunden mit Blockveranstaltungen, sollen möglichst viele Studierende von den Angeboten des neuen Bildungsraums profitieren. FOTO: THOMAS KUNZ

Das Herzstück von EPICUR sieht Schmidt-Gess allerdings in den Möglichkeiten, die der Studiengang Liberal Arts and Sciences (LAS) bietet. 2012 am University College Freiburg der Albert-Ludwigs-Universität in englischer Sprache gestartet, war der LAS der erste seiner Art in Deutschland. „Nun wollen wir diese Lehrphilosophie, die Studierende auf interdisziplinäre Weise

an die großen Themen von Politik, Gesellschaft und Umwelt heranführt, auf eine europäische Ebene heben.“ Als Zukunftsmusik bezeichnet Schmidt-Gess bisher das Ziel, einen LAS-Studiengang an allen acht Partnerhochschulen anzubieten. Doch schon ab 2020 werden interessierte Studierende einzelne Module belegen können, die ihnen abschließend ein „European-Track-Zertifikat“ einbringen – eine Vorbereitung auf den großen Wurf.

Im Dreiländereck liegt die Kraft

Die derzeitige Ausschreibung der EU stellt zwar die Lehre in den Mittelpunkt einer Europäischen Universität, doch Freiburg hat ein breiteres Verständnis des Begriffs, betont Rektor Schiewer: „Ein bewährtes Modell für eine Europäische Universität ist für uns der Verbund Eucor – The European Campus, der mit seiner ausgezeichneten Stärke in Forschung, Lehre, Innovation und Transfer die trinationale Wissenschaftsregion am Oberrhein weltweit sichtbar macht.“ Doch der Verbund hat längst noch nicht das gesamte Potenzial ausgeschöpft, das im Dreiländereck steckt – im Gegenteil: Die Universität Freiburg will ihre Vision einer Europäischen Universität weiter ausbauen. „Eucor ist der Stein, den wir ins Wasser geworfen haben, und nun zieht er konzentrische Kreise.“

Die Nähe der fünf deutschen, französischen und schweizerischen Universi-

vision institutionalisieren, und wir haben sie in einer gemeinsamen Strategie verankert“, sagt Dr. Verena Kremling, Leiterin der Abteilung Strategie an der Universität Freiburg. Derzeit wird in einer Studie geprüft, ob eine Großforschungsinfrastruktur für Eucor entstehen könnte. „Eine Art CERN am Oberrhein“, erläutert Kremling. Dieses riesige Labor wäre mit modernsten Geräten ausgestattet, die von allen Forschenden des Verbunds genutzt werden könnten. „Orte, die genügend Platz für solch ein Vorhaben bieten und für alle Partner gut erreichbar wären, gibt es entlang des Oberrheins genug. Denken Sie nur an Fessenheim – Atomkraft ist vorbei, unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erforschen Themen der Zukunft.“ Dazu gehören Nachhaltigkeit, Präzisionsmedizin, Quantenphysik und europäische Identitäten. „Diese Themen sind wie Drehkreuze für unsere trinationale Region – sie sind relevant für die Gesellschaft, die Hochschulen, die Industrie und die Politik.“ Auch mehr gemeinsame Studiengänge und erstmals gemeinsame Berufungen soll es mittelfristig im Eucor-Verbund geben. Von Professorinnen und Professoren, die an mehreren Hochschulen lehren, könnten vor allem kleine Fächer wie die Judaistik oder die Afrikaforschung profitieren, sagt Kremling: „Die eine Universität hat mehr Studierende, die sich für ein Fach eingeschrieben haben, die andere verfügt über eine besser ausgestattete Bibliothek – es liegt auf der Hand, dass sie sich so ergänzen können.“

Auch wenn „Epikureer“ nicht mehr so recht als Kraftausdruck überzeugt, hat der Begriff in einigen berühmten Debatten Eingang gefunden. Martin Luther zum Beispiel benutzte ihn wie ein Schwert, mit dem er seine Gegner in Wortgefechten niederschlagen wollte. Den Papst bezeichnete er als „epikureische Sau“, und die Theologen der belgischen Stadt Löwen nannte er „fette epikureische Schweine“. Die Vokabel warf Luther auch seinem Rivale Erasmus von Rotterdam an den Kopf. Beide wollten das Christentum und die Theologie reformieren und nach den Leitgedanken des Humanismus erneuern, doch zerstritten sich über ihre jeweiligen Auslegungen. Erasmus von Rotterdam ließ sich nicht von der Kampfrhetorik ködern. Luthers Interpretation verfälschte Epikurs Lustlehre, entgegnete er und stellte damit seinen wachen Verstand unter Beweis. Nicht umsonst ist der Humanist der Namenspatron für das berühmte Programm der EU, das Studierenden seit Jahrzehnten den Aufenthalt an verschiedenen Universitäten Europas ermöglicht.